



## Arsene Guillot.

Von Prosper Mérimée.

(Fortsetzung.)

Die plötzliche Ankunft des Herrn von Saligny hatte anfangs freundliche Hoffnungen in dem Herzen Arsènes geweckt, aber sie waren vor den Blicken der Frau von Piennes noch schneller wieder geschwunden. Arsene sah sich nach einem minutenlangen glücklichen Traume von neuem in der traurigen Wirklichkeit, die nun hundert Mal schrecklicher war, weil sie eine kurze Zeit vergessen gewesen. Ihr Arzt wird Ihnen sagen, Madame, daß die Schiffbrüchigen, wenn sie in der Pein des Hungers von dem Schlafe überfallen werden, von den köstlichsten Mahlzeiten träumen. Sie erwachen dann noch hungerriger und wünschen, sie hätten nicht geträumt. Arsene litt in derselben Weise. Sonst hatte sie Mar geliebt, wie sie lieben konnte; sie hätte immer bei ihm sein mögen; sie sprach stets von ihm. Als Mar abreisete, hatte sie viel geweint; sie nahm zwar die Huldigungen eines Russen an, aber die Liebe zu Mar blieb für sie eine angenehme Erinnerung, in der sie bisweilen seufzete. Als sie sich endlich ganz verlassen sah, als die Noth und Armuth sie niederdrückten, erschien ihr jene Liebe immer reiner und reiner, weil die Erinnerung daran kein Bedauern in ihr erregte, sondern Stolz. Er hat mich geliebt! war der Gedanke, der sie aufrecht hielt, und einen Augenblick hatte sie gehofft, sagen zu können: er liebt mich noch.

Während sie sich nun ihren traurigen Gedanken überließ, setzte die Frau von Piennes mit Eifer ihre Ermahnungen fort und schloß endlich mit den Worten, bei denen die Thränen der Kranken noch reichlicher flossen: „Sie werden ihn nicht wieder sehen, aber fassen Sie Muth, Gott wird Sie nicht verlassen.“

Eine noch schwerere Pflicht, ein zweiter Sünder erwartete die Frau von Piennes und sie dachte, trotz dem Einflusse, den sie auf diesen zu haben glaubte, nicht ohne Besorgniß an den Kampf, in den sie sich einlassen sollte. Sie trat deshalb in eine Kirche, um Gott um Stärkung zu bitten.

Als sie in ihrer Wohnung ankam, meldete man ihr, daß Mar von Saligny sie erwarte. Sie fand ihn blaß und sehr bewegt. Sie setzten sich beide nieder. Mar wagte nicht den Mund zu öffnen und auch die Frau von Piennes saß eine lange Zeit schweigend da. Endlich begann sie mit den Worten:

„Mar, ich werde Ihnen keine Vorwürfe machen.“

Er richtete den Kopf ziemlich stolz empor, als aber ihre Blicke einander begegneten, schlug er sogleich die Augen nieder.

„Ihr Herz,“ fuhr sie fort, „sagt Ihnen in diesem Augenblicke mehr als ich Ihnen sagen könnte. . . Gott hat Ihnen heute eine empfindliche Lehre gegeben und ich hoffe, nicht vergebens. . .“

„Ich weiß kaum, was geschehen ist,“ antwortete er; „das unglückliche Mädchen hat sich durch das Fenster herab auf die Straße gestürzt, ich besitze aber nicht die Eitelkeit oder ich fühle vielmehr nicht den Schmerz, zu glauben, daß unser früheres Verhältniß sie zu diesem thörichten Schritte getrieben haben könnte.“

„Sagen Sie lieber, daß Sie früher die Folgen nicht vorhergesehen, Mar. Als Sie das junge Mädchen in das Unglück stürzten, glaubten Sie nicht, daß sie eines Tages Hand an ihr Leben legen würde.“

„Madame,“ entgegnete Mar mit ziemlicher Heftigkeit, „ich habe sie nicht in das Unglück gestürzt, ich liebte sie, allerdings, ich gestehe es, wie man Mädchen dieser Classe lieben kann, aber das Verhältniß ist längst aufgelöst. . . Die Noth hat sie zu dem Schritte getrieben; es thut mir leid, aber ich habe mir keinen Vorwurf zu machen.“

„Nach der gewöhnlichen gesellschaftlichen Moral sind Sie vielleicht nicht schuldig, wir wollen darüber nicht streiten, aber ein Versprechen werden Sie mir gewiß geben. Die Unglückliche fühlt Reue und wir können alles von ihr hoffen. . . Gehen Sie nicht wieder zu ihr, denn ihr Herz schwankt noch zwischen dem Guten und dem Bösen und Sie haben leider weder den Willen, noch vielleicht auch die Kraft, ihr nützlich zu sein.“

„Was verlangen Sie von mir! Ist es nicht vielmehr meine Pflicht, daß ich das Mädchen nicht verlasse, da sie jetzt krank, gefährlich krank ist?“

„Das ist wieder gewöhnliche Moral, aber nicht die meiste. Je schwerer ihre Krankheit ist, um so unerlässlicher ist es, daß Sie die Kranke nicht sehen.“

„Ich kann nicht glauben, daß Sie im Ernst so sprechen, Madame; es wäre grausam von mir, wenn ich sie jetzt verliesse. Meine Ehre verlangt es, daß ich ihr beistehle; ich kann und darf sie nicht hilflos lassen. . .“

„Es wird ihr nicht an Hilfe fehlen. . . Mar, antworten Sie mir: lieben Sie das Mädchen?“

„Ich liebe sie, ja, — nein, ich liebe sie nicht. Das Wort „Liebe“ paßt hierher nicht. Ich suchte bei ihr ein ernsteres Gefühl zu vergessen, das ich bekämpfen mußte. . . Das kommt Ihnen lächerlich, unbegreiflich vor? Nun, — es ist nicht die schlechteste Handlung in meinem Leben. Wenn wir Männer nicht bisweilen Gelegenheit und Mittel hätten, unsere Gefühle und Leidenschaften zu vergessen, so . . . hätte ich mich vielleicht durch das Fenster hinausgestürzt. Aber, ich weiß nicht, was ich spreche. Sie können mich nicht verstehen, ich verstehe mich kaum selbst.“

„Ich fragte Sie, ob Sie das Mädchen lieben,“ begann die Frau von Piennes mit einigem Zögern und mit niedergeschlagenen Augen von neuem, „weil, wenn Sie nur — Freundschaft für sie fühlten, Sie ohne Zweifel den Muth haben würden, ihr durch einen kleinen Schmerz eine große Wohlthat zu erzeugen. Mar, es handelt sich um ihr Seelenheil und sie muß eine Zeit ganz vergessen, an die Ihre Anwesenheit sie zu lebhaft erinnern würde.“

Mar schüttelte den Kopf, ohne zu antworten. Er gehörte nicht zu denen, welche glauben, und das Wort „Seelenheil“, das so viel über die Frau von Piennes vermochte, fand einen sehr schwachen Widerhall in seinem Herzen. Aber über diesen Punkt war mit ihr nicht zu streiten; er vermied es immer, ihr seine Zweifel zu enthüllen, und schwieg deshalb auch diesmal. Leicht war es zu sehen, daß er nicht überzeugt war.

„Ich werde die Sprache der Welt mit Ihnen reden,“ fuhr die Frau von Piennes fort, „wenn Sie unglücklicherweise keine andere verstehen. Sie haben ein einfaches Rechenexempel vor sich. Das Mädchen gewinnt nichts, wenn Sie zu ihr gehen, wohl aber kann sie dabei viel verlieren. Nun wählen Sie.“

„Madame,“ entgegnete Mar mit bewegter Stimme, „Sie zweifeln hoffentlich nicht mehr daran, daß mich kein anderes Gefühl, als das sehr natürliche der Theilnahme zu Arsene führen kann. Welche Gefahr sollte dabei sein? Keine. Zweifeln Sie an mir? Glauben Sie, ich könnte dem guten Rathe entgegenwirken, den Sie ihr geben? Alles Unangenehme ist mir zuwider; können Sie es für möglich halten, daß ich in tabulwerthen Absichten eine Sterbende besuchen will? Ich wiederhole es Ihnen, Madame, es führt mich zu ihr ein Gefühl der Pflicht, ich suche bei ihr eine Buße, eine Strafe, wie Sie wollen.“

„Eine Buße? Eine Strafe?“ wiederholte die Frau von Piennes. „Nun ja, Sie folgen vielleicht, Ihnen unbewußt, einer Stimme von oben. Gehen Sie also, besuchen Sie das Mädchen; sie wird vielleicht das Werkzeug Ihrer Rettung.“

Mar verstand vielleicht nicht, was die Frau von Piennes mit der Stimme von oben meinte; er wunderte sich deshalb über ihre plötzliche Sinnesänderung; er wußte nicht, welcher Ursache er sie zuschreiben und wie er der Dame danken sollte.

„Nur eines verlange ich von Ihnen, Mar,“ fuhr die Frau von Piennes fort.

Sie hielt einen Augenblick inne und Mar nickte zum Zeichen, daß er sich Allem unterwerfe.

„Ich verlange, daß Sie die Kranke nur in meiner Gegenwart sehen.“

Er machte eine Geberde der Verwunderung, erklärte aber sofort, daß er dieser Forderung nachkommen werde.

„Ich traue Ihnen nicht ganz,“ setzte die Dame lächelnd hinzu. „Wenn ich Sie aber beaufsichtige, können Sie mich vielleicht unterstützen, und ich hoffe, daß Ihre Nachgiebigkeit nicht ohne Lohn bleiben werde.“

Sie reichte ihm bei diesen Worten die Hand, und sie kamen überein, daß Mar am anderen Tage zu Arsene gehen, die Frau von Piennes aber die Kranke auf diesen Besuch vorbereiten solle. Sie glaubte nämlich, die Neue Arsene's würde auf Mar einen heilsamen Eindruck machen, und das christliche Ende (das ohne Zweifel nahe war) eines Mädchens, das er geliebt, seinen Unglauben erschüttern. In dieser Hoffnung hatte sie Mar plötzlich den Besuch erlaubt, gegen welchen sie im Anfange eifrig gesprochen.

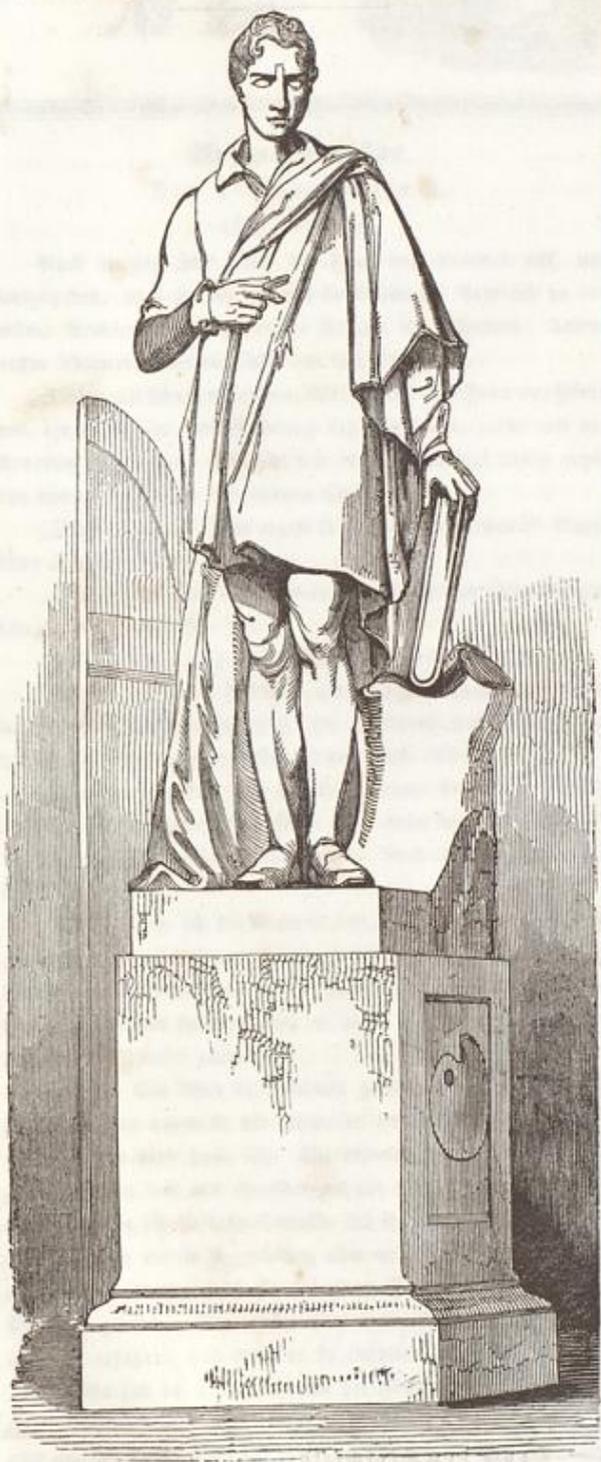
Am anderen Tage begab sich demnach die Frau von Piennes zu ihrer Kranken, die sie zwar sehr schwach und niedergeschlagen, aber doch ruhiger und ergebener fand, als sie zu hoffen gewagt hatte. Sie sprach allerdings wieder von dem Herrn von Saligny, aber weit gemäßigter als am Tage vorher, und ermahnte sie, ihre Neue dem ehemaligen Geliebten zu zeigen, ihm ein Beispiel von der Lebensänderung und der Ruhe des Gewissens zu geben, welche eine Folge davon sei. Diesen christlichen Ermahnungen fügte sie sodann einige weltliche Gründe hinzu, z. B. daß sie, wenn sie Herrn von Saligny wirklich liebe, vor Allem dessen Glück wünschen müsse, und daß sie durch ihre völlige Aenderung die Achtung eines Mannes verdienen würde, der wohl eine Art von Liebe, aber keine wahre Achtung für sie habe empfinden können.

Alles Strenge und Traurige, das in diesen Worten lag, verschwand plötzlich, als die Frau von Piennes zum Schluß hinzufügte, Mar selbst würde erscheinen, und bei der Noth, die mit einem Male die bis dahin blaffen Wangen der Kranken überflog, bei dem außerordentlichen Glanze, den die Augen derselben erhielten, bereuete die Frau von Piennes fast, in dieses Wiedersehen gewilligt zu haben; freilich war es nun zu spät.

Herr von Saligny erschien mit einem so ernsten Gesichte, als er anzunehmen vermochte. Er fragte in einem Tone, der natürlich sein sollte, aber nichts weniger als dies war, wie sie sich befinde. Arsene fühlte sich selbst sehr unbehaglich; sie stammelte, sie konnte nicht zusammenhängend sprechen, ergriff aber die Hand der Frau von Piennes und küßte sie, gleichsam um ihr zu danken. Die Dame, die allein ruhig blieb, mußte oft für die Kranke antworten, aber diese war mit der Art, wie die Frau von Piennes ihre Gedanken wiedergab, durchaus nicht einverstanden. (Fortsetzung folgt.)

### Sir David Wilkie.

Sir David Wilkie war der Sohn des David Wilkie, eines Geistlichen zu Culter bei Cupar in Schottland, der vier Kinder befaß. Sir David sprach von seinem Vater immer mit der höchsten kindlichen Liebe und als sein Name unbekannt war, seine Taschen sich mit Gold füllten, errichtete er ihm ein Denkmal, das sein Freund Sir Francis Chantrey lieferte.



Wilkie, der die Academie zu Edinburgh besuchte, gab schon frühzeitig Proben von dem, was er später werden sollte. Eines seiner ersten Gemälde war „das Innere eines Wirthshauses“ und ein anderes „der Markt zu Pitlassie“. An dem letzten Orte sah er den blinden Geiger, der von Bude zu Bude geführt wurde und der ihm die Hauptzüge zu jenem unnachahmlichen Werke lieferte. „Weide,“ sagt Graham, „sind in dem Style Ostade's, sehr charakteristisch und sehr ausdrucksvoll.“ Wilkie hatte damals kein einziges Bild von Ostade gesehen.

Im Jahre 1804 kam er mit dem Ehrgeize und den Talenten eines Künstlers nach London. Eine Zeit lang blieb er da unbekannt und unermuthiget, aber er arbeitete fortbauend mit dem ganzen Selbstvertrauen des wahren Genies und mit der Sicherheit des Erfolges. Seine ersten Gemälde fanden keinen besonders günstigen Absatz.

Das erste, das in den Räumen der königlichen Academie ausgestellt wurde, waren seine „Dorpolitiker“ 1806, als er wenig über 21 Jahre alt war. Das Bild war von Lord Mansfield bestellt worden, der keine Summe nannte und bei dem Preise zögerte, als das Gemälde fertig war, da er ihn für einen jungen unbekanntem Künstler zu hoch fand. Dies war jedoch vor der Ausstellung; als das Publikum den Werth des Gemäldes fünfmal höher angegeben hatte, bezahlte der Lord das Geld und war mit seinem Handel zufrieden. Niemand aber ist in dieser Ausstellung ein Werk erschienen gleich dem, welches Wilkie 1817 dahin gab, denn in diesem Jahre erschien sein „blinder Geiger“. Hunderte drängten sich um dasselbe und Tausende haben es seitdem mit nie ermüdender Bewunderung gesehen. Gegenwärtig befindet es sich in der Nationalgalerie zu London und es würde nicht für 1000 Pf. St. käuflich sein.

Bei jeder Ausstellung befand sich wenigstens ein Werk Wilkie's; 1822 erschien eines seiner berühmtesten „die Invaliden von Chelsea“, die in der Zeitung die Nachricht von der Schlacht von Waterloo lesen. Der Herzog von Wellington kaufte dies für 1200 Pf. St.

Im J. 1826, 1827 und 1828 vermißte man in der Ausstellung Bilder von Wilkie. Er befand sich damals in Rom und Madrid, welcher Aufenthalt eine große Veränderung in seinem Style und in der Wahl seiner Gegenstände hervorbrachte. Er kam mit Skizzen beladen und mit mehreren fast vollendeten Gemälden zurück, der „spanischen Posada“, dem „Mädchen von Saragossa“, der „Abreise der Guerilla“ und der „Rückkehr der Guerilla“, die Georg der IV. sogleich an sich brachte.

Nach dem Tode Sir Thomas Lawrence's 1830 wurde Wilkie Hofmaler Georgs IV. Alles, was er jetzt malte — und er beschäftigte sich viel mit Portraits — hatte etwas Spanisches, etwas von seinem Lieblinge Velasquez. Trotz dem Portraits vernachlässigte er den höheren Zweig der Kunst nicht und sein „predigender John Knox“ zeugte davon. Dieses Bild zierte 1832 die Ausstellung und wurde von Sir R. Peel für 1500 Pf. St. gekauft. Im J. 1833 erschienen seine „spanischen Mönche“, 1834 sein „nicht zu Hause“ und seine „spanische Mutter mit

dem Kinde“, 1835 „Columbus“ (für 1100 Guineen), 1836, als er zum Baronet ernannt wurde, „ein Knabe“ und 1837 „Marie von Schottland von Lochlearn Castle entfliehend“, „die Sonnabendsnacht“, „die Kaiserin Josephine“ und „der Wahrsager“; 1838 „der Königin Victoria erste Geheimrathssitzung“, 1839 „Sir David Baird, wie er den Leichnam Lippo Saib's findet“, und „das Tischgebet“, 1840 „Benvenuto und der Papst“ und „die irische Whiskeybrennerei“, und 1841 endlich zwei Portraits. „Baird“ war von der Wittve desselben für 1500 Pf. St. bestellt worden. Unter seinen unvollendeten Werken befindet sich ein „Nelson, einen Brief siegelnd“ und „John Knor das Abendmahl austheilend“.

Das sind einige wenige Werke dieses ausgezeichneten Malers, die mehr eine Erwähnung als eine Beschreibung erfordern, denn die Grabstichel der besten Künstler haben sie allgemein bekannt gemacht. Sir David war erst 58 Jahre alt, als er starb. Er hätte noch viele schöne Gemälde liefern können, wäre ihm ein weiteres Ziel gesteckt gewesen.

An allen seinen ernsten Gemälden brachte Wilkie charakteristische Zeichen an, wie sie sein Vaterland liefert. Kein herumziehender Geiger, kein wandernder Kesselflicker, kein bettelnder Dubelsackpfeifer stieß ihm in seiner Jugend auf, sagt man, den er sich nicht wohl gemerkt hätte.

Als er auf dem Gipfel seines Ruhmes stand, besuchte er Spanien und Italien und sein Geist empfing frische Anregung und eine neue Richtung von den großen Malern jener Länder. Er sprach mit Entzücken von den Wundern, die Velasquez, Tintoretto und Titian geschaffen. Von dieser Zeit an strebte er nach einem höheren Ziele und wählte großartige Gegenstände. Er stieg allmählig, aber regelmäßig. Seine „Waterloo-Beitragung“ war die erste Andeutung, die er von seiner Erhebung gab; sein „Knor“ war ein Schritt in das Historische, aber sein „Mädchen von Saragossa“, seine „Josephine“ und sein „Columbus“ ein großer Fortschritt. Dennoch fehlte es nicht an Kritikern, welche jeden schönen Beweis von der Mannichfaltigkeit seines Geistes für ein Heruntersteigen von seinem ersten Style und den Bildern seiner Primath ansahen; sie meinten, er habe sich von dem rechten Wege abgewendet und sich in höhere Regionen erhoben, wohin ihn zu tragen, seine fitzige nicht Kraft genug besäßen.

Niemand arbeitete fleißiger an seinem Ruhme als Wilkie. Zu jedem großen Gemälde, das er lieferte, entwarf er wohl fünfzig Skizzen und Studien wegen des Lichtes und des Schattens, wegen der Köpfe oder der Hände. Er hatte Thonfiguren für jedes Gemälde, um sie wegen des Lichtes oder der Composition verschieden aufstellen zu können. Er hatte alle Geheimnisse der Kunst erlernt, aber er selbst machte durchaus aus dem, was er wusste, kein Geheimniß.

Im Jahre 1840 unternahm er eine Reise nach dem Oriente. Er besuchte die Türkei, Palästina, Aegypten und füllte sein

Mappe mit den herrlichsten Zeichnungen. Leider erkrankte er auf der Rückreise und starb auf dem Schiffe vor Gibraltar. Sein Leichnam wurde ins Meer gesenkt; die Nachricht von seinem Tode aber erregte in England, das in ihm seinen größten Maler verehrte, die allgemeinste Trauer und es wurde sogleich eine Subscription eröffnet, um die Summe für eine Statue des Künstlers zusammenzubringen. Diese Statue ist vorn abgebildet.

